

Rechtstipp Wann sind Immissionen ortsüblich?



MAG. JEANNINE MARTE-PITSCHMANN

RECHTSANWÄLTIN IN ÖSTERREICH,
NIEDERGELASSEN IN
LIECHTENSTEIN (RUGGELL)

Wann Immissionen ortsüblich sind und daher geduldet werden müssen, ist eine sogenannte Abwägungsfrage, für die die Rechtsprechung Kriterien und Fallgruppen herausgearbeitet hat. Dieses System hat sich primär anhand unwägbarer Immissionen entwickelt, denen es an stofflichem Substrat fehlt (z. B. Lärm und Geruch). Grobkörperliche Immissionen fallen nicht darunter. Diese sind nie zu dulden und können nach herrschender Auffassung untersagt werden. Dazu gehören feste Körper grösseren Umfangs, wie beispielsweise Golfbälle, Tennisbälle, Glasscherben, nicht aber z. B. Feinstkörper wie Sand von Tennisplätzen, Staub oder Sägemehl, die zwar körperlich sind, aber dennoch den Regeln über unwägbarere Immissionen unterliegen.

www.anwaltspartner.li

ANZEIGE



Frauen mit Migrationshintergrund haben es besonders schwer

Hilfe Zum Tag der Toleranz gibt Infra-Geschäftsführerin Petra Eichele Auskunft über Alltagsrassismus- und Diskriminierungserfahrungen von Frauen in Liechtenstein.

VON GABRIELLA ALVAREZ-HUMMEL

Petra Eichele kommt gleich auf den Punkt: «Alltagsrassismus ist ein Problem in Liechtenstein.» Die Geschäftsführerin der Informations- und Beratungsstelle für Frauen (Infra) hört viele Geschichten. Sowohl von den Beraterinnen als auch von den Frauen, welche die Unterstützung der Infra in Anspruch nehmen. Knapp die Hälfte dieser Frauen seien Migrantinnen, so Eichele.

Eine Frau, die seit Kurzem bei einem Amt arbeitet, berichtete etwa: Eines Tages habe sich jemand im Lauf eines Telefonats nach ihrem (perfekten) Hochdeutsch erkundigt, und dann gefragt, ob eine Ausländerin überhaupt auf einem Amt arbeiten dürfe. «Diese Geschichte hat mich entsetzt», so Petra Eichele. Eine andere Frau mit ausländischem Nachnamen habe beim Zahnarzt im Voraus bezahlen müssen. Auf den ersten Blick scheinen Vorfälle wie diese nicht per se schlimm, aber genau das macht Alltagsrassismus aus. Die Aussage ist vielleicht nicht böse gemeint, aber implizit wird kommuniziert: Das Gegenüber ist anders, es gehört nicht dazu.

Die Infra bietet durch das Projekt integra, das vom Fachbereich Chancengleichheit gefördert wird, auch Beratungen in der Muttersprache sowie Informationsveranstaltungen an. Auch in diesem Rahmen treten die Themen Rassismus und Diskri-



Infra-Geschäftsführerin Petra Eichele. (Foto: Paul Trummer)

minierung wiederholt auf. In den Kursen lernen die Frauen die Regeln, Codes und ungeschriebenen Gesetze im Land. Warum gibt es diese Angebote speziell für Migrantinnen? Petra Eichele: «Frauen werden ohnehin bereits diskriminiert, in Lohnfragen zum Beispiel. Für Frauen mit Migrationshintergrund ist es entsprechend schwieriger.» Ein Beispiel: Die Arbeitslosenquote in Liechtenstein betrug im Jahr 2020

1,5 Prozent. Bei Migrantinnen lag sie bei 2,8 Prozent.

«Rassismuserfahrungen ergeben sich zudem oft über das Aussehen», führt die Geschäftsführerin aus. Menschen dunkler Hautfarbe oder mit Kopftuch haben es besonders schwer im Land. So sei es bereits vorgekommen, dass die Infra einer Frau mit Kopftuch mit Bedauern habe empfehlen müssen, das Kopftuch abzulegen, weil sie auch nach langer

Zeit noch keine Arbeitsstelle gefunden habe. Petra Eichele hat einige Ideen, was dagegen zu tun wäre: «Ich bin eine Befürworterin für Bewerbungen ohne Angabe von Namen, Geschlecht und Foto.» Zudem müsse der Staat Deutschkurse stärker finanziell unterstützen.

Ein weiteres Thema, das die Infra-Geschäftsführerin umtreibt und das auch speziell Frauen mit Migrationshintergrund betrifft, ist jenes der sexuellen Belästigung. Es benötige ohnehin bereits sehr viel Mut, in einem kleinen Land wie Liechtenstein einen Übergriff - etwa am Arbeitsplatz - anzuzeigen. Eine Migrantin, die kurz davor gewesen sei, Anzeige zu erstatten, zog sich am Ende doch zurück, weil sie Repressalien befürchtete. (pr)



AMT FÜR SOZIALE DIENSTE
FÜRSTENTUM LIECHTENSTEIN

FACHBEREICH CHANCENGLEICHHEIT

ALLTAGSRASSISMUS

Damit ist jene Art von Rassismus gemeint, welcher oft unausgesprochen mitschwingt oder «nicht böse gemeint» ist. Alltagsrassismus hat viele Gesichter - und er bedingt, dass sich jede Person aktiv mit der Thematik auseinandersetzt und nach blinden Flecken im eigenen Verständnis sucht. In der Interview-Serie des Amtes für Soziale Dienste, Fachbereich Chancengleichheit, berichten Expertinnen aus unterschiedlichen Bereichen von ihren Erfahrungen und Einschätzungen zum Thema in Liechtenstein.

Pater Martin Werlen ruft in Schaan zum Dialog und zur Modernisierung der katholischen Kirche auf

Vortrag «Wir brauchen keine andere Kirche, sondern eine Kirche, die anders ist»: Das betonte Pater Martin in seinem Vortrag «Raus aus dem Schneckenhaus» vor über 100 Zuhörern im SAL in Schaan, der vom Verein für eine offene Kirche, dem Kloster St. Elisabeth und der Erwachsenenbildung Stein Egerta organisiert wurde.

Das Schneckenhaus ist dabei Symbol für das Erstarrte, das Festgefahrene, in welchem Zurückgezogenheit und Selbstfokussierung herrscht, Zustände in der katholischen Kirche, die Pater Martin kritisiert. Er vermisst den Dialog zwischen Kirche und Gläubigen. Er fordert eine lebendige, dynamische Kirche, welche offen und im ständigen Dialog ist, im Fluss und nicht starr im Formalismus.

«Katholizismus bedeutet das Weite, das Allumfassende und nicht Enge und Verslossenheit.» Katholisch heisst Offenheit, Modernität und Gemeinsamkeit, heute steht es eher für das Gegenteil. Deshalb wenden sich viele Gläubige von der katholischen Kirche ab. Leider werde von den Geistlichen der Dialog mit den Abgewendeten nicht gesucht, sondern der Rückzug ins Schneckenhaus ist die Antwort. Als er sein Buch mit dem gleichnamigen Titel letztes Jahr der Öffentlichkeit vorgestellt habe, sei es kein Zufall gewesen, dass er es in Schaan im Kloster getan habe, da



Konnten mehr als 100 Zuhörer im SAL begrüßen, von links: Susanne Falk-Eberle (Kloster St. Elisabeth/Brot und Rosen; Verein für eine offene Kirche), Pater Martin Werlen, Peter Dahmen (Kloster St. Elisabeth/Brot und Rosen) und Philip Schädler (Erwachsenenbildung Stein Egerta). (Fotos: ZVG)

er um die Situation der katholischen Kirche in Liechtenstein Bescheid wusste.

Verpasste Chance für Liechtenstein

Dabei sei es notwendig, den synodalen Weg, also den Weg des ständigen Dialoges und des Miteinanders zu gehen. Das sei auch der Weg, den der jetzige Papst Franziskus gehe. Pater Martin betont auch die Verantwortung, die jeder Christ, jeder Getaufte hat, nämlich ein lebendiger Teil der Glaubensgemeinschaft zu sein. Er zitiert Papst Franziskus aus seiner bewegenden Rede vom 9. Oktober dieses Jahres zur Eröffnung der Weltsynode. Papst Franziskus sagt dort: «Die Teilnahme aller ist eine wesentliche kirchliche Verpflichtung! Aller Ge-

taufen. Das ist der Personalausweis: die Taufe.» Die Absage an die Weltsynode wäre eine verpasste Chance für die Kirche in Liechtenstein, meinte Pater Werlen und rief die Beteiligten zur Initiative mit dem Erzbischof und Papst auf. Pater Martin ruft auf, zusammenzukommen, in kleinen Gruppen, dort sich auszutauschen und so die Gemeinschaft der Gläubigen lebendig zu halten. Dazu bedarf es nicht grosser und prunkvoller Bauten, es reiche eine Wohnstube. Wichtig sei das Zuhören. Im Schneckenhaus hört man den anderen nicht zu. «Nur wer draussen ist, kann drinnen sein», sagt Pater Martin oder anders ausgedrückt, nur wer sich öffnet, zuhört, in den Dialog tritt, der hat die Möglichkeit, zu den Herzen der Mit-

menschen zu gelangen. Pater Martin appelliert, sich den Problemen zu stellen, hier und jetzt und sagt: «Gott wartet dort auf uns, wo wir gerade sind, nicht dort, wo wir sein möchten.»

Gemeinsames Miteinander

Pater Martin weist immer wieder auf Papst Franziskus hin, welcher genau diese Öffnung, das Miteinander der gesamten Kirche vorantreiben will. Am Ende des Vortrages liest Pater Martin das Gebet des Papstes Franziskus vor, welches dieser zum Schluss seiner Ansprache an die Bischöfe betete: «Komm, Heiliger Geist, der du neuen Sprachen erweckst und Worte des Lebens auf die Lippen legst, bewahre uns davor, eine muse-

ale Kirche zu werden, die schön, aber stumm ist, die viel Vergangenheit, aber wenig Zukunft besitzt. Komm unter uns, auf dass wir uns in der synodalen Erfahrung nicht von Ernüchterung überwältigen lassen, die Prophetie nicht verwässern, nicht darin enden, alles auf unfruchtbare Diskussionen zu reduzieren. Komm, Heiliger Geist der Liebe, öffne unsere Herzen für das Hören. Komm, Geist der Heiligkeit, erneure das heilige und gläubige Volk Gottes. Komm, Schöpfer Geist, erneure das Angesicht der Erde. Amen.» Zum Schluss sagt Pater Martin, dass wir es selber in der Hand haben, die Kirche zu erneuern, in den Dialog zu führen und die Verantwortung für unseren Glauben zu übernehmen. (eps)

